



JAYNE ANN  
KRENTZ

SIE WOLLTE  
*alles*



Weltbild

## Leidenschaft im Strudel von Macht, Intrigen und Mord

Charity Truitt ist es gewöhnt, alles zu bekommen was sie will - im Beruf wie im Privatleben. Doch mit einem Mal scheint sich alles gegen sie verschworen zu haben. Sie flüchtet sich in eine kleine Stadt, wo sie erst einmal wieder Atem schöpfen will. In derselben Stadt sucht auch der hochkarätige Geschäftemacher Elias Winters Unterschlupf. Schon als Charity und Elias sich zum ersten Mal gegenüberstehen, ist klar, dass die Anziehung, der sie erliegen, für immer da sein wird. Doch beide sind zu clever, um dem anderen zu trauen...

Jayne Ann Krentz

# Sie wollte alles

Roman

Aus dem Amerikanischen von Christa von Hadeln

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Jayne Ann Krentz hat viele Jahre als Bibliothekarin gearbeitet, bis sie sich irgendwann ganz aufs Schreiben konzentrierte. Heute lebt sie mit ihrem Mann in Seattle an der Westküste der USA. Sie schreibt unter verschiedenen Namen Thriller und historische Romane. Viele ihrer Bücher wurden Bestseller.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Deep Waters.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-  
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1996 by Jayne Ann Krentz

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1999 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co.  
KG, München

Übersetzung: Christa von Hadeln

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-764-6

Meinem Bruder  
Stephen Castle  
in Liebe

# Prolog: Charity

Die See verspricht dem Wagemutigen Freiheit, aber sie birgt Gefahren ohnegleichen.

›Der Weg des Wassers‹, aus dem Tagebuch von Haydon Stone

Panik überfiel Charity Truitt, als sie gerade einen der exklusivsten Geschäftsklubs Seattles betrat. Es traf sie wie ein Blitz. Ihr Puls raste und sie konnte kaum atmen. Ein Schweißausbruch drohte ihr äußerst elegantes, rotes Seidenkleid zu ruinieren. Zum Glück hatte sie für diesen überbezahlten Designerfetzen nicht den regulären Ladenpreis bezahlt. Er kam aus der Haute-Couture-Abteilung des familieneigenen Warenhauses.

Charity blieb in der Tür zu dem eigens für den heutigen Abend reservierten Raum stehen. Sie versuchte, tief Luft zu holen und tapfer die Tatsache zu überspielen, dass sie gerade mit einem ernstem Problem kämpfte. Als sie auf der Türschwelle stand, kam ihr in den Sinn, dass die vornehm gekleideten Gäste denken mussten, sie bemühe sich um einen besonders wirkungsvollen Auftritt. In Wahrheit war sie drauf und dran, die Flucht zu ergreifen.

Mithilfe der eisenharten Disziplin einer Frau, die seit ihrem vierundzwanzigsten Lebensjahr ein Unternehmen führte, bemühte sie sich zu lächeln. Doch in ihrem Innersten nagte diese Furcht.

Dies war nicht der erste Panikanfall, gegen den sie ankämpfte. In den letzten vier Monaten hatten diese Anfälle immer öfter zugeschlagen, ihr den Schlaf geraubt, sie reizbar und unruhig gemacht. Das Beunruhigendste aber war, dass diese Anfälle sie dazu gebracht hatten, sich über ihre geistige Gesundheit düstere Fragen zu stellen.

Sie war zunächst zu ihrem Hausarzt gegangen und hatte dann Rat bei einer Psychotherapeutin gesucht. Diese gab ihr irgendwelche psychologischen Erklärungen für ihr Verhalten, aber sie wusste kein Heilmittel.

Die Therapeutin bezeichnete diese Anfälle als ›spontane Kampf-Flucht-Reaktion‹. Es handelte sich wohl um einen Rückfall in Verhaltensmuster

aus grauer Vorzeit, als die Menschen noch in Höhlen lebten und sich nachts vor wilden Tieren fürchteten. Normalerweise war Stress eine der Ursachen für dieses Verhalten.

Aber jetzt, an diesem Abend, wusste Charity plötzlich den wahren Grund für diese Attacken. Sie erkannte endlich, was – oder besser gesagt, wer – diese Panikanfälle auslöste. Sein Name war Brett Loftus, der Eigentümer der Sportartikelfirma ›Loftus Athletic Gear‹. Er war groß, weit über einen Meter achtzig, und besaß selbst im Alter von dreißig Jahren den Körper eines jungen Footballstars. Außerdem war er blond, hatte braune Augen und war auf altmodische Art und Weise gut aussehend, wie ein Westernheld vielleicht. Und als reiche all dies noch nicht, war er überdies ein sehr erfolgreicher und besonders netter Mensch.

Charity mochte ihn, aber sie liebte ihn nicht. Sie war sich ziemlich sicher, dass sie ihn niemals lieben würde. Schlimmer noch, sie vermutete stark, dass ihre Stiefschwester Meredith und der unbekümmerte, gutmütige Brett wie füreinander geschaffen waren. Die jüngsten Anfälle hatten ihre fast schon legendäre Intuition nicht völlig beeinträchtigt.

Leider war es aber Charity und nicht Meredith, die heute Abend ihre Verlobung mit dem Erben des Loftus-Imperiums bekannt geben würde.

Die Verbindung war sowohl geschäftlicher als auch persönlicher Natur. Es war geplant, ›Loftus Athletic Gear‹ in einigen Wochen mit der familieneigenen Truitt-Warenhauskette zu fusionieren. Daraus sollte die Firma ›Truitt-Loftus‹ hervorgehen.

Das neue Unternehmen würde eine der größten in Privatbesitz befindlichen Handelsketten im Nordwesten der Vereinigten Staaten bilden. Wenn alles gut ging, expandierte es in den nächsten zwei Jahren, um auch auf den vielversprechenden Märkten Südostasiens tätig zu werden.

Der Familie und der Firma zuliebe würde Charity einen Mann heiraten, der jedes Mal Angstanfälle in ihr auslöste, wenn er sie in seine Arme schloss.

Brett konnte nichts dafür, dass er so groß war und sie deswegen Platzangst bekam, wenn er sie küsste, dachte sie aufgeregt. Das war ihr Problem. Sie musste damit fertigwerden.



Es war immer ihre Aufgabe gewesen, Probleme zu lösen. Das konnte sie gut. Die Menschen erwarteten von ihr, dass sie das Heft in die Hand nahm und alle möglichen Hindernisse beseitigte, die sich ihr in den Weg stellten.

Charity spürte ein Kribbeln in den Händen. Sie bekam nicht genug Luft. Sie würde in Ohnmacht fallen, hier, vor einigen der einflussreichsten und mächtigsten Leute des Nordwestens.

Sie stellte sich die Erniedrigung vor, wenn sie auf dem Orientteppich zusammenbrechen würde, umgeben von belustigten Freunden, Geschäftspartnern, Konkurrenten und, was das Schlimmste war, umgeben von einer ausgewählten Schar Presse- und Fernsehleute.

»Charity?«

Der Klang ihres eigenen Namens ließ sie zusammenzucken. Charity fuhr herum und das rote Kleid wirbelte um ihre Beine. Sie blickte in das Gesicht ihrer Stiefschwester Meredith.

Charity war neunundzwanzig und fünf Jahre älter als Meredith, aber sie war nur einsfüfundsechzig groß. Selbst mit den roten, hochhackigen Pumps, die sie heute Abend trug, konnte sie der einzweiundsiebzig großen Meredith nicht gerade in die Augen sehen.

Einer Statue gleich bot Meredith mit ihrer prachtvollen Mähne rotblonden Haars stets einen umwerfenden Anblick. Allerdings war dies besonders dann der Fall, wenn sie, wie an diesem Abend, nach der neuesten Mode gekleidet und umwerfend geschminkt war. Niemand konnte sich so kleiden wie ihre Stiefschwester, dachte Charity wehmütig.

Mit ihren markanten klassischen Gesichtszügen und ihrer raffinierten Eleganz hatte Meredith das Zeug dazu gehabt, ihren Lebensunterhalt als Model zu verdienen. Tatsächlich hatte sie während ihrer Studienzeit in den Läden der Truitt-Warenhauskette einige Kollektionen vorgeführt, aber ihr kluger Kopf und ihre Verbundenheit zum Familienunternehmen hatten sie geradewegs in die Führungsetage katapultiert.

»Fühlst du dich nicht wohl?« Meredith' helle, jadegrüne Augen sahen sie besorgt an.

»Alles in Ordnung.« Charity blickte sich suchend um. »Ist Davis hier?«

»Drüben an der Bar, er spricht gerade mit Brett.«

Da Charity nicht über die Köpfe der Gäste hinwegsehen konnte, die zwischen ihr und der Bar standen, versuchte sie durch die Zwischenräume in der Menge zu blicken. Für einen kurzen Augenblick sah sie ihren Stiefbruder.

Davis war anderthalb Jahre älter als Meredith und ein gutes Stück größer als sie. Ein tief eingewurzelt unternehmerisches Gespür und seine grenzenlose Begeisterungsfähigkeit für die Firma hatten ebenfalls seinen Berufsweg bestimmt. Charity hatte sein Talent sofort erkannt. Vor sechs Monaten hatte sie beschlossen, ihm einen führenden Posten zu geben, allen Anschuldigungen von Vetternwirtschaft zum Trotz. Schließlich handelte es sich um ein Familienunternehmen. Außerdem war sie selbst auch noch sehr jung gewesen, als sie Geschäftsführerin wurde.

In Davis' Haar leuchtete der gleiche atemberaubende Farbton wie bei seiner Schwester und seine Augen waren ebenfalls hellgrün. Körpergröße, Haar- und Augenfarbe hatten sie von Charitys Stiefvater, Fletcher Truitt, geerbt.

Charity ähnelte ihrer Mutter, hatte deren rotbraunes Haar und haselnussbraune Augen. An ihren leiblichen Vater konnte sie sich kaum erinnern. Als Charity drei Jahre alt war, hatte der Fotograf Samson Lapford seine Familie im Stich gelassen, um durch die Welt zu reisen und Bilder von Vulkanen und Regenwäldern zu machen. Er war tödlich verunglückt, als er versuchte, einen seltenen Farn zu fotografieren, der nur an einigen Steilhängen in den Anden wächst.

Fletcher Truitt war Charity ein guter Vater, ja eigentlich ihr einziger Vater gewesen. Um ihrer Eltern willen hatte sie sich bemüht, in seine Fußstapfen zu treten. Als beide vor fünf Jahren starben, versuchte sie das Familienerbe für ihre Stiefgeschwister zusammenzuhalten.

Die Menge teilte sich ein wenig und erlaubte eine neue Sicht auf die Bar. Charity erspähte Brett Loftus, sein sonnengebleichtes Haar, das in dem gedämpften Licht glänzte, und seine breiten Schultern, die im Smoking noch kräftiger aussahen. Er war ein gutmütiger Mann nordischen Typs und lehnte mit natürlicher Lässigkeit neben Davis an der Bar.

Charity erzitterte. Wieder schien alle Luft aus dem Raum zu entweichen. Sie wagte nicht, sich die schweißnassen Hände an ihrem teuren Kleid abzutrocknen.

Davis war groß, aber Brett dagegen war ein Riese. Charity sagte sich, dass fast jede Frau in diesem Raum einiges darum gegeben hätte, von Brett Loftus verführt zu werden. Leider gehörte sie nicht dazu.

Die Wahrhaftigkeit dieser Erkenntnis durchfuhr sie wie ein Schock. Mit brennender Gewissheit wusste sie plötzlich, dass sie sich nicht verloben konnte, noch nicht einmal um des Erbes ihrer Stiefgeschwister willen; dem hatte sie schon die vergangenen fünf Jahre ihres Lebens geopfert.

»Vielleicht brauchst du ein Glas Champagner, Charity.« Meredith nahm sie am Arm. »Komm, lass uns zu Brett und Davis hinübergehen. Ich finde, dass du dich in letzter Zeit etwas merkwürdig verhältst. Wahrscheinlich hast du zu hart gearbeitet. Vielleicht war es etwas viel, die Fusion mit deiner Verlobung zusammenzulegen. Nun gib's noch die Vermählung und die Hochzeitsreise zu organisieren.«

»Zu viel.« Sie konnte die Angst kaum ertragen. Sie würde verrückt werden, wenn sie nicht bald hier herauskäme. Sie musste fliehen. »Ja, es ist zu viel. Ich muss gehen, Meredith.«

»Was?« Meredith drehte sich um und sah sie erstaunt an.

»Jetzt sofort.«

»Beruhige dich, Charity. Was sagst du da? Du kannst nicht einfach so weglaufen. Was wird Brett denken? Von all den Leuten, die du eingeladen hast, ganz zu schweigen.«

Schuldgefühle und das alte Pflichtbewusstsein kamen in Charity hoch. Ein paar Sekunden lang kämpften beide gegen ihre Angst und gewannen die Oberhand.

»Du hast recht«, presste Charity hervor. »Noch kann ich nicht weglaufen. Ich muss Brett alles erklären.«

Meredith sah nun wirklich besorgt aus. »Was willst du Brett erklären?«

»Dass ich das alles hier nicht machen kann. Ich habe es versucht, Gott weiß, ich hab's versucht. Ich habe mir immer wieder gesagt, dass es für alle das Beste wäre, aber das ist es nicht. Brett ist zu gut, er hat

das nicht verdient.«

»Was verdient? Charity, was du da sagst, macht keinen Sinn.«

»Ich muss es ihm sagen. Hoffentlich versteht er mich.«

»Vielleicht sollten wir uns irgendwo in Ruhe unterhalten«, drängte Meredith. »Wie wär's mit der Damentoilette?«

»Ich glaube, das wird nicht nötig sein.« Charity rieb sich die Stirn. Sie konnte sich nicht konzentrieren. Wie eine Gazelle am Wasserloch sah sie sich fortwährend um, als hielte sie Ausschau nach Raubtieren. »Mit ein bisschen Glück werde ich mich erst übergeben, wenn ich hier raus bin.«

Das Familienunternehmen war vom Zusammenbruch bedroht gewesen und die Erfahrungen an seiner Spitze hatten ihren Willen gehärtet. Nur dadurch gelang es ihr, diese Angst niederzuringen. Sie bahnte sich einen Weg durch die Menge und ging auf die Bar zu. Es war wie ein Speißbrutenlauf.

Brett und Davis wandten sich ihr zu, als sie aus der Menschenmenge heraustrat. Davis begrüßte sie mit einem brüderlichen Grinsen und hob sein Weinglas zu einem freudigen Trinkspruch.

»Es wird auch langsam Zeit, dass du hier auftauchst, Charity«, sagte er. »Ich dachte schon, du wärst im Büro aufgehalten worden.«

Brett lächelte sie zärtlich an. »Du siehst umwerfend aus, Schatz. Bist du bereit für die große Ankündigung?«

»Nein«, sagte Charity geradeheraus. Sie blieb vor ihm stehen. »Brett, es tut mir sehr, sehr leid, aber ich kann das hier nicht durchziehen.«

Brett runzelte die Stirn. »Stimmt etwas nicht?«

»Ich bin nicht die Richtige für dich. Und du bist nicht der Richtige für mich. Ich habe dich von Herzen gern. Du bist immer ein guter Freund gewesen und gibst bestimmt einen hervorragenden Geschäftspartner ab. Aber ich kann dich nicht heiraten.«

Bretts Augenlider zuckten. Davis starrte sie mit offenem Mund an. Meredith' Augen weiteten sich vor Schreck. Vage wurde sich Charity der Ruhe bewusst, die unter den Gästen eingekehrt war. Einige drehten sich zu ihr um.

»O Gott, das wird alles noch viel schlimmer als ich dachte«, flüsterte Charity. »Es tut mir furchtbar leid, Brett, du bist ein wunderbarer Mann.«

Du verdienst es, aus Liebe und Leidenschaft geheiratet zu werden und nicht aus Freundschaft oder geschäftlichem Kalkül.«

Brett stellte langsam sein Glas ab. »Ich verstehe nicht, was du da sagst.«

»Das habe ich bis jetzt auch nicht, Brett. Ich kann mich nicht mit dir verloben. Es wäre keinem von uns gegenüber fair. Wir lieben uns nicht. Wir sind Freunde und Geschäftspartner, aber das reicht nicht. Ich kann das nicht tun. Ich dachte, ich könnte es, aber es geht nicht.«

Keiner sagte ein Wort. Alle Anwesenden starrten jetzt gebannt auf Charity. Die Angst ergriff wieder von ihr Besitz.

»O Gott, ich muss hier raus.« Sie drehte sich um und prallte mit Meredith zusammen, die ihr den Weg versperrte. »Lass mich durch. Bitte.«

»Charity, du bist verrückt.« Meredith packte sie an den Schultern. »Du kannst nicht einfach so davonlaufen. Warum willst du Brett nicht heiraten? Er ist perfekt. Hörst du, was ich gesagt habe? Perfekt.«

Charity bekam keine Luft. Ihre eigenen Worte hatten sie völlig erschüttert, aber sie konnte auch nicht von dem Abgrund zurücktreten, der sich vor ihr auftat. In ihr brannte eine teuflische Mischung aus Schuldgefühlen, Wut und Angst.

»Er ist zu groß.« Sie ließ die Arme in einer hilflosen Geste hängen. »Versteh doch, Meredith. Ich kann ihn nicht heiraten. Er ist einfach zu groß für mich.«

»Bist du verrückt geworden?« Meredith schüttelte Charity an den Schultern. »Brett ist ein wunderbarer Mann. Du müsstest die glücklichste Frau der Welt sein.«

»Wenn du ihn so verdammt toll findest, warum heiratest du ihn nicht einfach selbst?« Entsetzt über ihre Unbeherrschtheit, befreite sich Charity mit einem Ruck aus dem Griff der Stiefschwester. Sie stürzte geradewegs in die Menschenmenge.

Die erstaunten Zuschauer wichen nach links und rechts aus und öffneten ihr eine Gasse. Charity stürmte über den Orientteppich und hinaus durch die Glastür der Vorhalle.

Auch in der ruhigen, eleganten Klub-Lobby blieb sie nicht stehen. Der überraschte Portier sah sie auf sich zulaufen und sprang hastig beiseite,

um ihr die Eingangstür zu öffnen. Sie lief an ihm vorbei und stolperte die Treppe hinunter, wobei sie gefährlich auf den hohen Absätzen hin und her balancierte. Sie war völlig außer Atem, als sie auf dem Gehweg vor dem Klub anlangte.

Es war fünf nach acht, ein warmer Sommerabend. Die Innenstadt von Seattle lag in der Abendsonne. Am Straßenrand entdeckte sie ein Taxi, das gerade anhielt.

Die hintere Tür öffnete sich. Charity erkannte das Ehepaar mittleren Alters, das gerade ausstieg. Es waren George und Charlotte Trainer. Sie hatten geschäftlich miteinander zu tun. Sie waren eingeladen. Wichtige Leute.

»Charity?« George Trainer sah sie überrascht an. »Was ist los?«

»Entschuldigen Sie, ich brauche dieses Taxi.« Charity drängte sich an den Trainers vorbei, sprang auf den Rücksitz und knallte die Tür zu.

»Fahren Sie los.«

Der Taxifahrer zuckte die Schultern und gab Gas. »Wohin möchten Sie?«

»Irgendwohin, es ist mir gleich. Fahren Sie einfach los. Bitte.« Aus dem Nichts tauchte plötzlich das Bild des offenen Meeres vor ihrem inneren Auge auf. Freiheit. Flucht. »Nein, warten Sie, ich weiß, wohin ich möchte. Fahren Sie mich runter zum Hafen.«

»Geht in Ordnung.«

Kurze Zeit später stand Charity am Ende eines Piers mitten in Seattles geschäftigem Hafen. Vom Elliott Bay wirbelte eine frische Brise herüber, umspielte ihren roten Seidenrock und füllte ihre Lungen. Endlich konnte sie frei atmen – wenigstens für eine Weile.

Lange stand sie dort und umklammerte fest das Geländer. Als die Sonne schließlich hinter den Olympic Mountains unterging und den Himmel für kurze Zeit in feuriges Rot tauchte, zwang sich Charity, der Wahrheit ins Auge zu blicken.

Sie war neunundzwanzig und völlig ausgebrannt.

Während andere Menschen in ihrem Alter gerade begannen beruflich aufzusteigen, stürzte sie in ein tiefes Loch. Sie konnte dem Unternehmen nichts mehr geben. Sie konnte nicht mehr in ihr Büro zurückkehren. Allein der Gedanke daran, es zu betreten, erfüllte sie mit allergrößtem

Widerwillen.

Müde schloss sie die Augen. Die tiefen Schuldgefühle zermürbten sie. Es war unerträglich. Fünf lange Jahre – seit ihre Mutter und ihr Stiefvater in der Schweiz bei einem Lawinenunglück ums Leben gekommen waren – hatte sie versucht, den schwierigen Aufgaben ihres Erbes gerecht zu werden.

Sie hatte ihr Bestes gegeben, um das Vermächtnis für ihre Stiefgeschwister zu retten, aber heute war sie an die Grenzen der Kraft gelangt, die sie so weit vorangetrieben hatte.

Sie hatte die Firma von Anfang an nicht führen wollen und sie würde nie mehr in das Unternehmen zurückkehren. Sie konnte auch zu Brett Loftus nicht zurück, dessen bärenstarke Umarmungen Angstgefühle in ihr auslösten.

Sie musste fliehen, bevor sie verrückt wurde.

Verrückt.

Charity blickte hinab in das dunkle Wasser der Bucht und fragte sich, ob sie am Rande eines Nervenzusammenbruchs stand.

# Prolog: Elias

Rache und tiefe Gewässer sind gleicher Natur. Sie können einen Mann in die Tiefe reißen und ertränken, bevor er sich der tödlichen Gefahr gewahr wird.

›Der Weg des Wassers‹, aus dem Tagebuch von Haydon Stone

Elias Winters blickte in das Gesicht des Mannes, den er lange Zeit hatte vernichten wollen, und erkannte plötzlich die Wahrheit. Mit einem Schlag wurde ihm auf niederschmetternde Weise bewusst, dass all die Jahre seines Lebens verschwendet waren, die er damit verbracht hatte, diesen Racheplan zu schmieden, denn seine Rache würde ihn nicht zufriedenstellen.

»Nun, Winters?« Garrick Keyworth' grobschlächtiges Gesicht drückte Verärgerung und Ungeduld aus. »Sie haben auf diesem Treffen bestanden. Was wollen Sie mit mir besprechen? Geht es Ihnen um die Südostasiengeschäfte meiner Firma?«

»Ja.«

»Lassen Sie hören. Sie haben vielleicht den ganzen Tag Zeit, Schwätzchen zu halten, aber ich habe hier ein Unternehmen zu leiten.«

»Diese Angelegenheit wird nicht viel Zeit in Anspruch nehmen.« Elias warf einen kurzen Blick auf den Umschlag, den er mitgebracht hatte.

Das weiße Kuvert enthielt Informationen, die ›Keyworth International‹ lahmlegen, ja sogar tödlich verwunden konnten. Der Inhalt war das Ergebnis von drei Jahren sorgfältiger Arbeit. In endlosen Nächten hatte er alle Möglichkeiten durchgespielt, unzählige Stunden damit verbracht, sich unauffällige Manöver und Manipulationen zu überlegen.

Nun war es endlich alles so weit. In den nächsten Wochen würde das in Südostasien als ›Keyworth International‹ bekannte Frachtunternehmen aufgrund der Informationen in diesem Umschlag in die Knie gezwungen werden können. Elias hatte es in der Hand, die Firma in eine Katastrophe zu stürzen, von der sie sich wahrscheinlich nie mehr erholen würde.

Er hatte seinen Gegner mit der Geduld und Disziplin studiert, die ihn



seit seinem sechzehnten Lebensjahr prägten. Er wusste, dass ›Keyworth International‹ Garrick Keyworth' einziger Lebensinhalt war.

Keyworth' Frau hatte ihn vor Jahren verlassen und er hatte sich nicht die Mühe gemacht, noch einmal zu heiraten. Er und sein Sohn Justin, der versuchte, hier in Seattle ein Transportunternehmen als Konkurrenz zu seinem Vater aufzubauen, waren völlig entzweit. Die Freunde, die Keyworth hatte, waren von der Sorte, die sich aus dem Staub machte, sobald bekannt würde, dass er in finanziellen Schwierigkeiten steckte. Er konnte sich noch nicht einmal an seiner berühmten Skulpturensammlung aus der Südsee erfreuen. Elias wusste, dass Keyworth sie nur wegen der gesellschaftlichen Anerkennung gesammelt hatte, die sie ihm einbrachte, und nicht aus Neigung.

Die Firma war das Einzige, was Keyworth zustande gebracht hatte. Mit der unglaublichen Arroganz eines Pharaos aus dem alten Ägypten hatte er sich eine moderne Pyramide errichten lassen, ein Depot voller Schätze, auf dem er ganz allein thronte.

Aber Elias hatte mehrere tragende Säulen, auf denen das immense Gewicht der Keyworth-Pyramide lastete, ins Wanken gebracht. Um sicherzugehen, dass der Racheplan seinen Lauf nahm, musste er den Inhalt des kleinen Umschlags nur noch ein paar Wochen geheim halten. Er würde jetzt nur aus Keyworth' Büro hinausspazieren müssen. Es wäre so einfach.

»Sie haben fünf Minuten, Winters. Sagen Sie, was Sie zu sagen haben. Ich habe um halb zwölf eine Sitzung.« Garrick lehnte sich in dem grauen Ledersessel zurück. In seiner fleischigen Hand hielt er einen reich verzierten Füller und spielte damit.

Die Hand passte nicht zu dem eleganten Füller, dachte Elias. Und Garrick Keyworth passte auch nicht in sein eigenes Büro. Er bildete einen krassen Gegensatz zu der vornehmen, vom Innenausstatter geschaffenen Atmosphäre.

Er war Mitte fünfzig, eine massige, kräftige Gestalt in einem Maßanzug, der nicht über seinen Stiernacken hinwegtäuschen konnte.

Elias sah in Garricks Augen, die Gerissenheit und Jagdlust ausdrückten. Es wäre so einfach, ihn zu bezwingen, jetzt, wo alle Schachfiguren in diesem Spiel am richtigen Platz standen und er ihn mit

einem einzigen Zug mattsetzen könnte.

»Ich brauche keine fünf Minuten«, erwiderte Elias. »Eine oder zwei sollten völlig ausreichen.«

»Was soll das heißen, zum Teufel? Verdammt noch mal, Elias, hören Sie auf, meine Zeit zu verschwenden. Ihr Ruf als Geschäftsmann ist der einzige Grund, weswegen ich bereit war, Sie zu treffen.«

»Sie wissen, wer ich bin?«

»Teufel, ja.« Garrick legte den Füller mit einer achtlosen Bewegung beiseite. »Sie sind stark engagiert im Südostasienhandel. Jeder hier in Seattle, der auf dem internationalen Markt tätig ist, weiß das. Sie haben Verbindungen, und zwar auch dort, wo viele es nicht schaffen, Fuß zu fassen. Mir ist bekannt, dass Sie mit der Beratung von ausländischen Investoren ein Vermögen verdient haben.« Garrick blinzelte leicht. »Und man sagt auch, dass Sie irgendwo eine Schraube locker haben.«

»Diese Darstellung fasst mein Leben so ziemlich zusammen.« Elias erhob sich. Behutsam legte er den Umschlag auf die polierte Platte des breiten Schreibtischs. »Werfen Sie mal einen Blick hinein. Ich denke, wenn Sie den Inhalt lesen, dürfte Ihnen ...« Er hielt inne und genoss offensichtlich die nächsten Worte, »... ein Licht aufgehen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte er sich um und ging zur Tür. Die Erkenntnis, dass Haydon Stone recht gehabt hatte, gab ihm das Gefühl, sich im eiskalten Wasser eines Sees ohne Grund zu befinden. Jahre waren vergeudet worden, unwiederbringliche Jahre.

»Was ist das?«, brüllte Garrick in dem Moment, als Elias bei der Tür angelangt war. »Was wird hier gespielt? Sie haben behauptet, mir etwas Wichtiges mitteilen zu wollen, was meine Asiengeschäfte betrifft.«

»Die Antwort finden Sie im Umschlag.«

»Verdammt noch mal, die Leute haben recht. Sie sind merkwürdig.«

Elias hörte, wie der Umschlag aufgerissen wurde. Er blickte über die Schulter zurück und beobachtete, wie Garrick das fünf Seiten umfassende Schriftstück herauszerrte. »Ich möchte nur eines wissen.«

Garrick beachtete ihn nicht. Er ärgerte sich über die erste Seite des Berichts. Dann verzerrten Wut und Überraschung seine groben Gesichtszüge. »Was wissen Sie von meiner Geschäftsbeziehung zu Kroy und Ziller?«

»Alles«, entgegnete Elias. Er wusste, dass Keyworth noch nicht begriffen hatte, was das Dokument in seinen Händen bedeutete. Aber das würde nicht mehr lange dauern.

»Mein Gott, das sind vertrauliche Informationen.« Garrick hob den Kopf und starrte Elias an wie ein Stier einen Matador. »Diese Vertragsvereinbarungen sind streng geheim.«

»Erinnern Sie sich an einen Mann namens Austin Winters?«, fragte Elias leise.

»Austin Winters?« Erstaunen und tiefer Argwohn erschienen in Garricks Augen. »Ich habe einen Austin Winters gekannt. Das war vor zwanzig Jahren. Draußen im Pazifik.« Sein Blick verhärtete sich, als er etwas zu begreifen schien. »Sie werden doch wohl nicht behaupten, mit ihm verwandt zu sein. Das ist unmöglich.«

»Ich bin sein Sohn.«

»Das kann nicht sein. Austin Winters hatte noch nicht einmal eine Frau, geschweige denn eine Geliebte.«

»Ein paar Jahre bevor mein Vater auf die Insel Nihili zog, haben meine Eltern sich scheiden lassen.«

»Aber niemand hat jemals von einem Kind gesprochen.«

Dass sein Vater ihn gegenüber Freunden und Bekannten nie erwähnt hatte, versetzte ihm einen Schlag in die Magengrube. Seine Selbstbeherrschung erlaubte Elias, die Gefühle zu verbergen, die diese Erkenntnis ausgelöst hatte.

»Es gab einen Sohn. Ich war sechzehn, als Sie das Flugzeug meines Vaters sabotierten. Einen Tag nachdem das Wrack geborgen wurde, landete ich auf Nihili. Sie hatten die Insel bereits verlassen. Ich habe lange gebraucht, um die Wahrheit herauszufinden.«

»Sie können mir Austin Winters' Tod nicht anhängen.« Mühsam erhob sich Garrick mit wutverzerrtem Gesicht. »Ich hatte nichts mit dem Absturz zu tun.«

»Sie haben die Treibstoffleitungen beschädigt, weil Sie genau wussten, dass es Monate dauern würde, um Ersatzteile vom Festland zu bekommen. Sie wussten, dass Dad nur ein Flugzeug besaß und dass er seine Frachtverträge nicht erfüllen konnte, ohne sein Leben aufs Spiel zu setzen und trotz des Schadens zu starten. Sie wussten, dass seiner

Firma der Bankrott drohte, wenn sie für einige Wochen stillgelegt wäre.«

»Ein Haufen Lügen sind das, nichts als verdammte Lügen!« Eine tiefe Röte überzog Garricks Gesicht. »Sie haben keine Beweise für diese Anschuldigungen.«

»Ich brauche nichts zu beweisen. Ich weiß, was vorgefallen ist. Dads alter Mechaniker hat beobachtet, wie Sie an dem Morgen, als die defekten Treibstoffleitungen entdeckt wurden, den Hangar verließen. Sie hatten die Absicht, die neuen Frachtkunden meines Vaters abzuwerben, und der einfachste Weg, dies zu tun, bestand darin, ihm unmöglich zu machen, seine Lieferverträge einzuhalten.«

»Austin hätte damals nicht fliegen dürfen.« Garricks Hände waren zu Fäusten geballt. »Sein eigener Mechaniker hat ihm gesagt, dass die Maschine fluguntüchtig war.«

»Dad hat die Treibstoffleitung geflickt und ist das Risiko eingegangen, weil alles von der Einhaltung dieser Verträge abhing. Er wusste, dass er alle Kunden verlieren würde, wenn er es nicht schaffte, die Auslieferungsverträge fristgerecht einzuhalten. Aber die Leitungen haben nicht gehalten, sie gingen entzwei, als die Cessna gerade einhundert Meilen vom Festland entfernt war. Mein Vater hatte keine Chance.«

»Es war nicht meine Schuld, Winters. Niemand hat Austin gezwungen, an jenem Tag in die alte, klapprige Cessna zu steigen.«

»Haben Sie sich je mit den Eigenschaften des Wassers beschäftigt, Keyworth?«

»Was hat Wasser mit dieser Angelegenheit zu tun?«

»Es ist eine sehr ungewöhnliche Flüssigkeit. Manchmal ist das Wasser unglaublich klar und vergrößert alles, was man da hindurch betrachtet. Gerade blicke ich durch solches Wasser. Ich kann Sie auf der Pyramide sitzen sehen, die Sie auf dem Wrack der Cessna meines Vaters gebaut haben, die jetzt auf dem Meeresboden liegt.«

Garrick riss die Augen auf. »Sie sind verrückt.«

»Die Wrackteile haben zu rosten und zu zerfallen begonnen, nicht wahr? Die ganze Konstruktion wird schließlich unter Ihnen zusammenbrechen. Und wenn es so weit ist, wird auch Ihre Pyramide

einstürzen und Sie mit ins Meer nehmen, genau wie meinen Vater.«

»Die Gerüchte über Sie stimmen wohl. Sie sind nicht ganz richtig im Kopf, oder?«

»Aber ich habe jetzt begriffen, dass ich diesen Verfallsprozess nicht zu beschleunigen brauche. Alles wird zur rechten Zeit geschehen. Ich frage mich nur, warum ich so lange gebraucht habe, um dies zu verstehen.«

Garricks Gesichtsausdruck lag zwischen Wut und Ungläubigkeit.

»Was soll dieser Unsinn? Was wollen Sie? Verschwinden Sie aus meinem Büro, Winters, verdammt noch mal.«

»Keyworth, wenn Sie die Unterlagen, die Sie da in den Händen halten, gelesen haben, werden Sie einsehen, dass Sie sich kurz vor der Katastrophe befanden. Ich habe beschlossen, Ihre Südostasiengeschäfte nicht zu sabotieren, so wie Sie das Flugzeug meines Vaters sabotiert haben. Ich werde mit Interesse verfolgen, was Sie aus dieser Gnadenfrist machen. Werden Sie sich sagen, dass ich schwach war? Dass ich nicht den Mut hatte, meinen Plan zu Ende zu führen? Oder werden Sie hinunter auf den Meeresgrund blicken und das Wrack sehen, auf dem Sie Ihr Imperium errichtet haben?«

»Verlassen Sie mein Büro, sonst rufe ich den Sicherheitsdienst.«

Elias verließ das elegante Büro und schloss die Tür hinter sich. Er nahm den Aufzug und fuhr hinunter in die Empfangshalle, ging hinaus und blieb an der Fourth Avenue stehen. Es war die letzte Woche im Juli und es regnete in Seattle.

Er drehte sich um und lief den Gehweg hinunter. Sein Spiegelbild beobachtete ihn aus den Schaufenstern der Läden.

Die schreckliche Vergangenheit konnte er deutlich durch das klare Wasser erkennen, das sie bedeckte. Aber die Meere, die seine eigene Zukunft verbargen, waren trüb und undurchsichtig. Möglicherweise gab es in diesem unergründlichen Ozean nichts mehr, das wert war, erforscht zu werden.

Aber er musste die Suche beginnen. Er hatte jetzt keine Wahl mehr. Heute war ihm endlich klar geworden, dass es sonst nur das Vergessen gab.

Ohne es zu bemerken, bog er um die Ecke und ging nun die Madison

Street Richtung Hafen entlang. Während er über die Elliott Bay blickte, fasste er einen Entschluss.

Er würde sein neues Leben damit beginnen, das Erbe von Haydon Stone anzutreten. Es handelte sich um einen Pier, der ›Crazy Otis Landing‹ genannt wurde, und um einen kleinen Kuriositätenladen namens ›Charms & Virtues‹, die sich beide in dem kleinen Ort Whispering Waters Cove im Norden des Bundesstaats befanden.

Nur ein aufmerksamer Betrachter kann die Geheimnisse im Lebensmeer eines anderen Menschen entdecken. Und nur die Unvorsichtigen oder die wahrlich Mutigen wagen es, in diese verborgenen Untiefen zu blicken.

>Der Weg des Wassers<, aus dem Tagebuch von Haydon Stone

Weit hinten im dunkelsten Teil des schlecht beleuchteten Ladens wartete er, geduldig wie eine bewegungslos verharrende Spinne im Netz. Etwas an der Stille, die von ihm ausging, gab Charity das Gefühl, dass er so lange warten würde, bis seine Beute in erreichbarer Nähe wäre.

»Mister Winters?« Charity stand zögernd in der Tür, ein Clipboard in den Händen, und blickte angestrengt in das düstere Innere von Charms & Virtues.

»Miss Truitt.« Elias Winters' Stimme kam aus dem Schatten hinter dem Ladentisch, auf dem die Kasse stand. »Bitte treten Sie doch ein. Ich habe mir gedacht, dass Sie früher oder später hier vorbeischaun würden.«

Er hatte leise gesprochen, seine Stimme kam von weit hinten aus dem höhlenartigen alten Lagerhaus, aber Charity hatte jedes Wort verstanden. Sie erschauerte leicht und spürte ein leichtes Kribbeln, ein Gefühl aus einer Mischung von Neugier und Beunruhigung. Seine Stimme war tief und übte eine gefährliche Anziehungskraft auf sie aus. Vorsichtig trat sie ein und versuchte das seltsame Unbehagen und die leichte Erregung abzuschütteln, die von ihr Besitz ergriffen hatten. Schließlich war sie geschäftlich hier, ermahnte sie sich.

»Entschuldigen Sie die Störung«, sagte sie hastig.

»Aber ich bitte Sie, Miss Truitt, Sie stören doch nicht.«

»Ich bin die Besitzerin von Whispers, dem Buchladen am anderen Ende des Piers.«

»Ich weiß.«

Es lag etwas Außergewöhnliches in diesen ganz einfachen Worten. Charity hatte das Gefühl, auf die Probe gestellt zu werden. Unsicher hielt sie inne.

Im Zweifelsfall sei ganz Geschäftsfrau, sagte sie sich. Seit einem Jahr gehörte sie nicht mehr der harten, vom Konkurrenzdenken geprägten Geschäftswelt an, aber sie konnte ihre alten Fähigkeiten immer noch einsetzen, wenn es notwendig war. Das Wichtigste war, gleich zur Sache zu kommen. Sie räusperte sich.

»Als Vorsitzende der Ladenbesitzervereinigung von Crazy Otis Landing möchte ich Sie bei dieser Gelegenheit herzlich bei uns willkommen heißen«, sagte sie förmlich.

»Vielen Dank.«

Elias Winters hörte sich nicht besonders beeindruckt an. Aber auch nicht unbeeindruckt. Etwas unnatürlich Ruhiges lag in dieser dunklen, samtigen Stimme. Sie überlegte, ob er wohl bis oben hin mit Beruhigungsmitteln vollgepumpt war, kam aber zu dem Schluss, dass dies höchst unwahrscheinlich war. Niemand hätte in diesem Zustand so viel subtile Ausdruckskraft in solch leise gesprochene Worte legen können.

Sie trat einen Schritt näher. Eine Diele knarrte. Der sanfte Wellenschlag unter dem alten Pier war in der Stille deutlich zu hören. Sie wagte einen weiteren Schritt und der Holzboden protestierte mit einem weiteren Knarren. Staub wirbelte durch die Luft.

Charms & Virtues erinnerte sie jedes Mal an Häuser, in denen es spukte, und an alte Friedhöfe. Sie hatte dem früheren Besitzer, Haydon Stone, des Öfteren gesagt, dass ein wenig Staubwischen und eine anständige Beleuchtung für den Laden Wunder wirken könnten.

Elias stand unbeweglich hinter der Theke. Er war in ein trügerisches Zwielflicht getaucht, das von den schwachen Lampen und den schmalen, hoch oben eingelassenen Fenstern ausging. Sie konnte sein Gesicht nicht erkennen. Ja, der Mann hob sich kaum von dem riesigen alten Spielautomaten ab, der gleich hinter der Theke lauerte.

Elias Winters hatte Charms & Virtues vor drei Tagen, am ersten Augusttag, eröffnet. Bis jetzt hatte sie ihn erst ein paarmal kurz gesehen, wenn er den mittleren Fußweg zwischen den kleinen Geschäften am Pier hinunterlief. Sein Anblick hatte einen starken, verwirrenden Eindruck auf sie gemacht und ihre Neugierde erweckt.

Irgendwie gefiel ihr, dass er nicht zu groß war, knapp unter



einsehbar. Eine angenehme Größe für einen Mann, fand Charity. Er war auch nicht zu kräftig gebaut. Vielmehr umgab ihn eine sonderbare Aura eleganter, kraftvoller Geschmeidigkeit. Er ging nicht, er schritt. Jedes Mal wenn sie ihn sah, trug er einen dunklen langärmeligen Pullover und Jeans, die in der Taille von einem Lederriemen zusammengehalten wurden. Sein Haar war etwas lang für einen Mann von Mitte dreißig.

Gestern hatte Charity ihren Verkäufer Newlin Odell gebeten, Haydon Stones lästigen Papagei, Crazy Otis, dem neuen Besitzer von Charms & Virtues anzudrehen. Als Ausrede sollte Newlin dem nichts ahnenden Winters sagen, Crazy Otis vermisse seine vertraute Umgebung. Das kam der Wahrheit recht nahe. Seit Haydon Stone nicht von seinem letzten Ausflug nach Seattle zurückgekehrt war, wirkte Crazy Otis äußerst niedergeschlagen. Charity hatte sich um den Vogel gekümmert und versucht, ihm über dieses Trauma hinwegzuhelfen.

Sie hatte die Luft angehalten, während Newlin den Pier hinunterschlenderte, um Crazy Otis samt Käfig abzuliefern. Sie war fest davon überzeugt gewesen, dass Elias die Verantwortung für den Vogel ablehnen würde. Zu ihrer großen Erleichterung kehrte Newlin ohne den Papagei zurück.

Newlin sagte nur, dass er Elias ein bisschen komisch fand. Newlin war ein recht einsilbiger junger Mann. Zum Glück konnte er Bücher und Zeitungen verkaufen.

»Ich würde gerne mit Ihnen ein paar geschäftliche Dinge besprechen, die uns alle hier am Landing betreffen«, fuhr Charity kühl fort.

»Darf ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten?«

»Tee?«

»Ich habe gerade eine Kanne aufgebrüht.« Elias stellte zwei henkellose Tassen auf die schmutzige Ladentheke. »Ein besonderer Keemun aus China. Abberwick Spice & Tea in Seattle importieren ihn eigens für mich.«

»Verstehe.« Charity kannte keinen Mann, der Tee trank. Ihre Bekannten aus Seattle tranken alle Espresso oder Latte Macchiato, und hier in Whispering Cove bevorzugten sie normalen Kaffee. Oder

wenigstens hatten sie das getan, bis Bea Hatfield vor drei Monaten für ihr Café eine Espressomaschine anschaffte. »Ja, vielen Dank. Ich trinke gern eine Tasse.«

»Kommen Sie doch zu mir hinter die Theke.« Die tiefe Stimme hallte in dem höhlenartigen Raum.

Zu ihrem Unbehagen fühlte sich Charity wie eine kleine, leichtsinnige Fliege, während sie einen Weg durch das Durcheinander des Ladens suchte. Elias schien allein zu sein. Um sich zu vergewissern, blickte sie sich um, aber da waren wirklich keine Kunden, welche die Grabesstille hätten stören können. Sie runzelte die Stirn. Es hatte sich in Charms & Virtues nichts geändert.

Der Kuriositätenladen war seit Haydon Stones Tod vor zwei Monaten geschlossen gewesen. Haydon war in Seattle an einem Herzanfall gestorben. Das Begräbnis hatte in aller Stille stattgefunden und war von jemand ihr Unbekanntem in der Stadt organisiert worden. Alles war vorüber gewesen, bevor Charity oder einer der anderen Ladenbesitzer vom Landing etwas vom Ableben ihres sonderbaren Vermieters erfahren hatten.

Keine Frage, man vermisste Haydon am Crazy Otis Landing. Er war ein bisschen sonderbar gewesen, aber auch ein verständnisvoller Vermieter.

Keiner hatte ihn richtig kennengelernt. Haydon hatte in seiner eigenen Welt gelebt, unabhängig und fern der anderen. Aber nie war er unhöflich oder unfreundlich gewesen. Alle hatten ihn als harmlosen Spinner akzeptiert.

Sein Tod aber konnte für die Ladenbesitzer am Pier den finanziellen Ruin bedeuten. Diese Gefahr hatte Charitys geschäftliche Instinkte wieder zum Leben erweckt. Wie ein Schmetterling hatte sie ihren Kokon verlassen und die Flügel zum Trocknen in der Sonne ausgebreitet. Eines war klar, sie würde alles tun, um ihre neuen Freunde vor einer Katastrophe zu bewahren.

Damit ihr Plan funktionierte, mussten die Ladenbesitzer sich zu einer Gemeinschaft zusammenschließen. Deshalb musste auch der neue Besitzer von Charms & Virtues mitmachen.

Fest entschlossen ging sie zwischen den unordentlichen Ladentischen

hindurch. Das bisschen Sommersonne, das durch die schmalen Fenster drang, wurde durch den Schmutz auf den Scheiben gedämpft.

Charity rümpfte die Nase, als sie die dicke Staubschicht sah, die all die merkwürdigen Gegenstände auf den Verkaufstischen bedeckte. Sie war bestürzt, dass der neue Besitzer keine Anstalten gemacht hatte, hier etwas aufzuräumen. Immer noch war alles in dem alten Durcheinander auf die Tische gestapelt. Es gab keine Spur von Ordnung.

In einer Ecke waren merkwürdige kleine Schnitzereien aufgetürmt. Daneben lagen unsortiert Glöckchen und Pfeifen in einer übervollen Kiste. Schmale, bunt gekleidete Puppen mit exotischen Gesichtern schauten grimmig aus dem Wirrwarr eines Kartons. Von den Wänden blickten Plastikmasken spöttisch grinsend herab. Unter ihnen stand eine Vitrine, in der sich merkwürdige kleine Gegenstände befanden: Federhalter, die mit unsichtbarer Tinte schrieben, Röhrchen, mit denen man Rauch zaubern konnte, und Geduldsspiele aus ineinandergesteckten Messingringen.

Und so sah es im ganzen Laden aus. Kurioses und Dinge aus fernen Ländern füllten die Regale von Charms & Virtues. Da standen handgefertigte Strohkörbe von den Philippinen neben einem Haufen Spielzeuginsekten aus Hongkong. Winzige Plastikdinosaurier aus Südostasien hatten in den Regalen einen Platz neben Gummwürmern aus Mexiko. Billige Armbänder, Musikboxen, falsche Orden und künstliche Blumen lagen auf den Theken verstreut. Das meiste sah aus, als würde es seit Jahren auf dem gleichen Fleck liegen.

Was Charity anging, so konnten die Gegenstände in diesem verstaubten Laden mit einem einzigen Wort treffend beschrieben werden. Das war alles Ramsch. Der neue Besitzer würde einiges an Energie und Begeisterungsfähigkeit aufbringen müssen, wenn er sein neu erworbenes Geschäft zum Leben erwecken wollte. Sie nahm sich vor, ihm als Willkommensgeschenk einen Staubwedel mitzubringen. Vielleicht würde er den Wink verstehen.

Charity war es immer ein Rätsel gewesen, wie Haydon Stone es schaffte, von Charms & Virtues oder den Mieteinnahmen des Piers zu leben. Er hatte ein sehr bescheidenes Leben geführt. Aber selbst ein Exzentriker muss Grundsteuer bezahlen und Lebensmittel kaufen. Sie

war zu dem Schluss gekommen, dass er sein privates Einkommen aus einer anderen Quelle bezog.

»Ich habe weder Milch noch Zucker«, sagte Elias.

»Das macht nichts«, erwiderte Charity schnell. »Ich trinke Tee ohne alles.«

»Ich auch. Guter Tee sollte so klar wie reines Wasser sein.«

Die Bemerkung rief Erinnerungen in Charity wach. »Haydon Stone pflegte das Gleiche zu sagen.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Er sagte immer allerlei Esoterisches über Wasser.«

»Esoterisches?«

»Es hörte sich nach Zen-Buddhismus an. Er hat mir einmal erzählt, er studiere eine alte Philosophie, die fast vollständig in Vergessenheit geraten sei. Er kannte nur einen einzigen Menschen, der sich ebenfalls mit ihr befasste.«

»Haydon war mehr als ein Adept. Er war ein Lehrmeister.«

»Sie kannten ihn?«

»Ja.«

»Verstehe.« Charity versuchte, sich zusammenzureißen und selbstsicherer aufzutreten. Sie drückte das Clipboard an die Brust, als handele es sich um einen Glücksbringer, und zwang sich zu einem, wie sie hoffte, heiteren Lächeln. »Nun, lassen Sie uns zum Geschäftlichen kommen. Ich kann mir vorstellen, dass Sie wenig Gelegenheit hatten, hier am Landing heimisch zu werden, aber leider kann das Problem mit der Miete nicht warten.«

»Welches Problem?«

»Die Ladenbesitzer haben entschieden, sich zusammenzuschließen, um mit dem neuen Vermieter, der Far Seas Incorporated, zu verhandeln. Wir bitten Sie mitzumachen. Wenn wir als Gemeinschaft auftreten, können wir stärkeren Druck ausüben.«

Elias nahm die schlichte braune Teekanne in die Hand. Die Bewegung war merkwürdig präzise und fließend zugleich. »Was möchten Sie bei der Far Seas erreichen?«

»Unsere Mietverträge sollen übernommen werden.« Charity beobachtete fasziniert, wie Elias den Tee einschenkte. »Wie Sie sicherlich

wissen, gehörte der gesamte Pier mit allem Drum und Dran Haydon Stone, dem ehemaligen Besitzer dieses Ladens.«

»Darüber bin ich informiert.« Aus einem der Dachfenster erhellte ein gedämpfter Sonnenstrahl kurz Elias rechte Gesichtshälfte. Er brachte Elias' kräftige Hakennase und hervorstehende Wangenknochen zum Vorschein.

Charity holte tief Luft und klammerte sich noch fester an ihr Clipboard. »Soweit wir wissen, ging das Eigentum am Landing bei Haydons Tod an die Far Seas Incorporated über.«

Ein leises Zischen unterbrach Charity, bevor sie fortfahren konnte. Sie kannte dieses Geräusch und warf kurz einen Blick auf den großen, bunt gefiederten Papagei, der arrogant auf einem Plastikbaum hinter der Theke hockte.

»Hallo, Otis«, sagte Charity.

Crazy Otis wechselte von einer Klaue auf die andere und senkte drohend den Kopf. Seine Vogelaugen glänzten boshaft. »Hä, hä, hä.«

Interessiert betrachtete Elias den Vogel. »Spüre ich da eine gewisse Feindseligkeit?«

»Das macht er immer.« Charity zog eine Grimasse. »Er weiß, dass mich das ärgert. Nach allem, was ich für ihn getan habe, könnte der Kerl ruhig ein wenig Dankbarkeit zeigen.«

Otis krächzte noch einmal.

»Wissen Sie, ich habe ihn zu mir genommen, als Haydon starb«, erklärte Charity. »Er war sehr deprimiert und ließ den Kopf hängen. Die Federn gingen ihm aus und fressen wollte er auch nichts mehr. Es war schrecklich. Es ging ihm so schlecht, dass ich ihn ungern allein ließ. Tagsüber saß er auf einem Garderobenständer, hinten in meinem Büro, und nachts nahm ich seinen Käfig mit in mein Schlafzimmer.«

»Ich bin sicher, dass er Ihnen dankbar ist«, sagte Elias.

»Pah.« Charity blickte den Vogel feindselig an. »Er weiß nicht, was Dankbarkeit bedeutet.«

Crazy Otis balancierte auf dem Ast entlang und meckerte hämisch.

»Du weißt gar nicht, was für ein Glück du gehabt hast, Otis«, meinte Charity. »Niemand hier am Pier wollte sich deiner annehmen. Viele schlugen vor, dich an einen nichts ahnenden Touristen zu verkaufen.

Ich will hier keine Namen nennen, aber einer wollte dich sogar in ein Tierheim bringen. Aber das hätte ich nicht übers Herz gebracht. Ich habe dir ein Zuhause gegeben, dich gefüttert, dich gratis auf Yappys Karussell fahren lassen. Hast du es mir gedankt? Nur frech beschwert hast du dich.«

»Hä, hä, hä.« Otis schlug mit den gestutzten Flügeln.

»Ganz ruhig, Otis.« Elias streckte seine feingliedrige Hand aus und kraulte den Vogel am Kopf. »Sie hat viel für dich getan. Du bist ihr was schuldig.«

Crazy Otis grummelte leise, hörte aber mit dem spöttischen Lachen auf. Er schloss halb die Augen und ließ sich zufrieden von Elias über das Gefieder streichen.

»Erstaunlich«, rief Charity. »Den einzigen Menschen, den dieser Vogel wie seinesgleichen behandelt hat, war Haydon Stone. Alle anderen bedeuten ihm nicht mehr als der Dreck unter seinen schmutzigen Krallen.«

»Otis und ich haben uns lange unterhalten, nachdem Newlin ihn gestern hier abgegeben hat«, erwiderte Elias. »Er und ich haben beschlossen, dass hier in diesem Laden Platz für uns beide ist.«

»Da bin ich natürlich erleichtert. Ehrlich gesagt hatte ich erwartet, dass Sie es ablehnen würden, ihn zu sich zu nehmen, als ich Newlin gestern mit dem Biest zu Ihnen schickte. Sie sollten wissen, dass Sie nicht für Otis verantwortlich sind, nur weil Sie Charms & Virtues übernommen haben.«

Elias betrachtete sie nachdenklich. »Auch Sie waren nicht verpflichtet, sich um Otis zu kümmern, und trotzdem haben Sie ihm ein Dach über dem Kopf gegeben und ihn in den letzten zwei Monaten gepflegt.«

»Ich hatte keine andere Wahl. Otis war Haydon sehr ans Herz gewachsen und ich konnte Haydon gut leiden, auch wenn er vielleicht ein bisschen verrückt war.«

»Nur weil Sie Haydon mochten, waren Sie noch lange nicht verpflichtet, für Otis zu sorgen.«

»Leider war ich das sehr wohl.« Charity seufzte. »Irgendwie gehörte Crazy Otis immer hierher in die große Familie am Pier. Zugegeben, er war schon immer ein besonders unangenehmes Familienmitglied,

jemand, den ich gern auf den Dachboden verbannt hätte, aber trotzdem ist er ein Teil der Familie. Und Sie wissen ja, wie das ist, man kann sich seine Familie nicht aussuchen. Man muss sich mit dem zufriedengeben, was man bekommt.«

»Verstehe.« Elias hörte auf, Otis zu kralen, und nahm wieder die Teekanne in die Hand.

»Sie müssen ihn wirklich nicht behalten«, beharrte Charity in einem plötzlichen Anflug von Ehrlichkeit. »Er ist kein besonders netter Vogel.«

»Sie haben selbst gesagt, dass er zur Familie gehört.«

»Papageien seiner Art haben eine hohe Lebenserwartung. Otis können Sie jahrelang am Hals haben.«

»Ich weiß.«

»Na gut.« Charity freute sich, dass Elias diesbezüglich seine Meinung nicht ändern würde. »Für Otis ist gesorgt. Nun zu der Angelegenheit mit Far Seas.«

»Ja?«

»Alle Mietverträge hier am Pier müssen vor Ende September neu ausgehandelt werden. Heute ist der vierte August. Wir müssen uns beeilen.«

»Was genau wollen Sie denn unternehmen?« Elias stellte die Teekanne ab.

»Wie bereits gesagt, wir haben uns zusammengeschlossen und wollen der Far Seas als Gemeinschaft entgetreten.« Erschrocken merkte Charity, dass sie ununterbrochen auf Elias' Hände starrte. Er hatte bemerkenswert kraftvolle Hände von männlicher Anmut.

»Als Gemeinschaft?« Elias beobachtete, wie sie hastig den Blick von seinen Händen abwandte und ihn ansah.

»Richtig, als Gemeinschaft.« Ihr fiel auf, dass seine Augen von einem kalten Stahlgrau waren, wie das Meer während eines Sturms. Fest umklammerten ihre Hände das Clipboard. »Wir wollen so bald wie möglich mit Far Seas in Verbindung treten. Wir möchten vernünftige Mietverträge mit langer Laufzeit aushandeln, bevor das Unternehmen Wind davon bekommt, was hier in Whispering Cove passiert.«

»Was geschieht denn hier?« Elias Mundwinkel hoben sich leicht. »Abgesehen von der angeblich bevorstehenden Ankunft von

Besuchern aus dem All.«

»Sie haben also schon einige von der Voyagersekte kennengelernt?«

»Sie sind ja auf den Straßen nicht zu übersehen.«

»Stimmt.« Charity zuckte mit den Schultern. »Der Stadtverwaltung sind sie ein Dorn im Auge. Im Rathaus denkt man, dass die Voyager dem Ruf unserer Stadt schaden. Aber die Bürgermeisterin hat schon recht, die Sekte wird auf jeden Fall Mitte August verschwunden sein.«

»Wieso?«

»Haben Sie noch nicht davon gehört?«, Charity grinste.

»Gwendolyn Pitt, die Anführerin der Gruppe, hat ihren Jüngern prophezeit, dass außerirdische Raumschiffe am fünfzehnten August um Mitternacht alle auf eine weite Reise in die Galaxie mitnehmen werden. Während dieser Reise werden sie mit reichlich Sex und philosophischen Erleuchtungen beglückt.«

»Ich dachte, es sei schwer, beides zu verbinden.«

»Nun, anscheinend haben die Außerirdischen eine Lösung für dieses Problem gefunden. Die Stadtverwaltung hofft, dass die Voyager die Stadt von selbst verlassen. Wenn sie merken, dass das Ganze ein großer Schwindel war, verschwinden sie bestimmt spätestens am sechzehnten aus Whispering Waters Cove.«

»Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die meisten Menschen selbst dann an einem Glauben festhalten, wenn sie mit eindeutigen Gegenbeweisen konfrontiert werden.«

»Nun, mich stört es nicht, wenn ein paar von ihnen hier in der Gegend bleiben«, gab Charity zu. »Die meisten Voyager sind ganz nett, ein bisschen naiv vielleicht. Einige sind gute Kunden bei mir geworden. In den letzten Monaten habe ich eine ganze Menge Bücher über paranormale Erscheinungen und Esoterik verkauft.«

In der kleinen Stadt waren die Sektenmitglieder mit ihren blau-weißen Kitteln und den hellen Stirnbändern ein gewohnter Anblick geworden. Gwendolyn Pitt war Anfang Juli mit ihren Anhängern hier eingetroffen. Sie hatten ein Sammelsurium von Wohnwägen und Wohnmobilen auf einem alten Campingplatz mit Meeresblick abgestellt.

Phyllis Dartmoor, die Bürgermeisterin, war wie die anderen im Rathaus der Gruppe zunächst feindlich gesinnt gewesen. Aber nach ein